

Flachland

Christiane Wachsmann

„Antiquitäten“ steht in großen Buchstaben über der Eingangstür des Ladens. Die Farbe ist schon ausgebleichen, an der Fassade bröckelt der Putz. Ein handgeschriebener Zettel weist auf die reduzierten Öffnungszeiten hin. In den Regalen tut sich nicht mehr viel: Hier und da gibt es noch einen Verkauf, aber die Lücken werden nicht mehr aufgefüllt.

Wenn der Laden geöffnet ist, sitzt die alte Frau in ihrem Sessel. Früher ist sie herumgegangen, von Raum zu Raum, hat hier und dort was abgestaubt oder zurechtgerückt, hat neu dekoriert und aussortiert und den Dingen ihre Geschichten abgelauscht.

Sie hat das Geschäft von ihrer Großmutter übernommen, die sich nach einem wechselhaften Leben als Zirkusartistin, Komparsin beim Film, Millionärsgattin und Haushälterin bei einer Künstlerfamilie hier niedergelassen und einen Gebrauchtwarenhandel eröffnet hatte.

Als die alte Frau ihren Mann kennenlernte, war er Vertreter für Geschäftspapiere. Bei seinem ersten Besuch schenkte er ihr einen kleinen Taschenkalender, den sie bis heute aufbewahrt. Sie hatten eine gute Zeit miteinander hier im Laden, doch auch das ist vorbei.

Jetzt wartet sie auf ihren Neffen, der nun schon so lange auf Weltreise ist, dass keiner außer ihr selbst mehr mit seiner Rückkehr rechnet. Dabei wandert sie öfter als

früher in das ihr so vertraute Land zwischen Traum und Wachen, in dem die Gedanken klarer hervortreten und man fliegt, obwohl man genau weiß, dass man es nicht kann.

Die Wäschemangel und der Filmprojektor stammen aus ärmlichen Verhältnissen. Sie haben viel zusammen erlebt, sind auf den Landstraßen miteinander durchgeschüttelt worden, als die Zirkusleute noch mit dem Pferdewagen unterwegs waren und die ersten Bilder mit Hilfe einer Handkurbel in Bewegung setzten.

Als der elektrische Strom kam, wollte sich kein Mensch mehr die Mühe machen, eines der beiden Geräte in Bewegung zu setzen. Nun stehen sie in einem Nebenraum auf einem Regalbrett, gemeinsam mit einer jugendlichen Orangenpresse, mehreren vorsintflutlichen Bügel-eisen und einem Fön aus Bakelit, der sich viel auf seine elektrische Betriebsmöglichkeit einbildet. Er besitzt einen Stecker und ein umflochtenes Kabel, das allerdings an mehreren Stellen gebrochen ist.

An der Wand lehnen Bilder in verschnörkelten Rahmen, von denen das vorderste ein Haus an einem Moortümpel darstellt. Eine Kaffeekanne aus Meißner Porzellan steht auf dem Brett eines winzigen, hochgelegenen Fensters und schaut auf die anderen hinab.

Sie alle harren ihrer Entdeckung.

„Außer einem Kunstmuseum kommt natürlich gar nichts in Frage“, sagt das Gemälde und ruckelt sich in seinen

Rahmen zurecht. Dessen Vergoldung hat schwer gelitten; an mehreren Stellen sind ganze Stücke abgesprungen. Der darunterliegende Gips ist im Laufe der Jahre grau geworden, aber das schmerzt das Bild wenig. Der Rahmen war schon immer eine Geschmacksverirrung, eine veraltete Erscheinung aus dem neunzehnten Jahrhundert. Als expressionistisches Kunstwerk darf es mit Fug und Recht einen einfachen Holzrahmen erwarten, der seine inneren Werte und die Strahlkraft der Farben zur Geltung bringen wird.

„Ein Kunstmuseum! Da gibt es doch nur unnützes Zeug!“

Wenn der Fön sich aufregt, knistert es in seinen elektrischen Gedärmen. „Was soll man damit schon anfangen! Was haben die Menschen davon? Ich zum Beispiel, ich bringe ihnen einen echten Nutzen. Lass sie nur erstmal dahinter kommen, dass einst Marlene Dietrich mit mir ihren Bubikopf fönte.“

„Und wie sollen sie es erfahren?“, knarrt die Wäschemangel. „Bist du in der Lage, ihnen die Geschichte zu erzählen? Steht es irgendwo auf dir drauf? Es gibt Tausende von Geräten wie dich, und die meisten davon haben noch ein intaktes Kabel. Im Unterschied zu dir. Dich kann man zu gar nichts mehr gebrauchen!“

„Und dich *will* niemand mehr gebrauchen. Weil du nämlich keinen gescheiten Antrieb hast. Nur eine Kurbel! Eine Handkurbel!“ Der Fön knistert jetzt so laut, dass man meint, er werde gleich Funken sprühen.

„Immerhin *habe* ich eine Kurbel. Im Gegensatz zu ei-

nigen anderen Personen in dieser Gegend.“ Diesen kleinen Seitenhieb auf den Filmprojektor kann sich die Wäschemangel nie verkneifen. Im Laufe der Jahre ist er zu einer regelrechten Manie geworden.

Der Filmprojektor seufzt. Er hat sein Leben lang darunter gelitten, dass er nie eine eigene Kurbel besaß.

Trotzdem ist es ungerecht, dass die Wäschemangel sich derart mit ihren Leistungen brüstet. Ihre einzige Aufgabe bestand darin, für eine glatte Leinwand zu sorgen, auf die er dann die Bilder werfen konnte. Und nicht mal das machte sie richtig, dafür war sie viel zu schmal: Immer musste noch das Bügeleisen kommen und die scharfen Falten glätten.

Was waren das für Zeiten gewesen! Der Filmprojektor lässt sich von seinen Erinnerungen davontragen. Was für Zeiten, und was für Bilder! Bilder aus Licht, voller Kraft und Bewegung.

„Am besten ist es doch, beides zu vereinen“, lässt sich die Kaffeekanne auf dem Fensterbrett vernehmen.

„Nützlichkeit *und* Schönheit. Aus einer Fabrik kann jeder kommen. Eine Manufaktur dagegen, das ist was ganz anderes. Wir wurden dort einzeln und mit viel Liebe –“

„Manufaktur, papperlapp, dass ich nicht lache! Das ist doch auch nur ein anderes Wort für eine Fabrik. Du bist kein bisschen besser als unsereiner, mit deiner oberflächlichen Schnörkelei. Und kaum stößt man dich an, schon hast du einen Riss. Weißt du nicht mehr, was mit deinem Deckel geschehen ist?“

Natürlich weiß die Kaffeekanne, was mit ihrem De-

ckel geschehen ist. Das ist ja gerade ihr Unglück! Mit dem Unfall begann ihr sozialer Abstieg. Sie war aus dem Speisezimmer in die Küche verbannt worden und hatte zuletzt als Behältnis für Blumenwasser gedient. Immer wieder melden sich in ihrem Inneren schmerzhaft die Kalkringe, Spuren der unsachgemäßen Behandlung.

Das gibt diesem gusseisernen Klotz von einem Bügel-eisen mit seinen albernen klassizistischen Schnörkeln allerdings noch lange nicht das Recht, sich mit ihr gemein zu machen!

Die Kaffeekanne plustert sich auf, so gut ihr das in ihrem lädierten Zustand möglich ist, und holt zu einer Erwiderung aus, in der das Königliche der Porzellanmanufaktur sowie Bezeichnungen wie „weißes Gold“ und „Handbemalung“ eine zentrale Rolle einnehmen werden. Doch die Orangenpresse kommt ihr dazwischen.

„Ich weiß wirklich nicht, was gegen eine Kurbel einzuwenden ist“, sagt sie. „Oder einen Hebel. Ein Hebel ist im Grunde viel eleganter. Man kann ihn herunterdrücken, und schon setze ich mich in Bewegung. Bewegung ist wichtig. Bewegung ist das Gebot der neuen Zeit! Hebel und Zahnräder, Gewinde, Pleuelstangen –“

„Und Elektrizität!“, sagt der Fön. „Saubere Energie! Frieden und Gerechtigkeit! Ein gutes Leben für jedermann!“

„Wenn ich nur will, drehe ich euch alle durch die Mangel“, sagt die Mangel böse. „Dazu brauche ich keine Elektrizität. Mir reicht meine Kurbel, und dann seid ihr flach, flach, flach!“

„Aber eigentlich kamen die Bilder ja von mir“, wendet der Filmprojektor schüchtern ein. „Was *ich* erst zu erzählen hätte. Da gab es einen Film von einer Eisenbahn –“

„Flach!“ fährt die Wäschemangel auf. „Wie meine Leinwand. Knitterfrei und flach! Wie die Bilder! Ihr hättet sie sehen sollen, diese Bilder. Auf *meiner* Leinwand! Eine ganze Eisenbahn, direkt von vorne, auf die Zuschauer zu! Wie sie davongestoben sind!“

„Leinwand mit Knicken“, sagt der Filmprojektor, und nimmt seinen ganzen Mut zusammen. „Bilder mit Knicken. Ohne das Bügeleisen wäre das nichts geworden. Und die Bilder kamen von mir. Ohne mich –“

„Flach!“ ruft die Wäschemangel noch lauter. „Und außerdem ist es meine Kurbel! Du hast nie eine eigene Kurbel gehabt, du dämlicher Projektor, das weißt du ganz genau! Ohne meine Kurbel wärest du nie das geworden, was du jetzt bist, oder vielmehr nicht mehr bist. Was bist du denn schon? Ein Filmprojektor ohne eigene Kurbel, ohne Antrieb, ohne Bewegung. Wie willst du da noch irgendein Bild zum Laufen bringen?“

„Aber“, protestiert der Filmprojektor – Die Ladenglocke geht.

Jemand ist gekommen. Es wird ernst.

„Und dass mir keiner einen Ton von sich gibt“, zischt die Kaffeekanne, überflüssigerweise.

„Marlene“, flüstert der Fön.

„Klappe“, sagt die Mangel.

Es wird still.

„Irgendwo da hinten werden Sie fündig werden“, sagt die alte Frau. „Links in dem kleinen Raum, wenn ich mich recht entsinne.“

Sie blickt dem Paar hinterher, das sich zwischen Bücherstapeln und Schränken hindurchzwängt und im hinteren Raum verschwindet. Früher wäre sie mit ihnen gegangen, hätte ihnen erzählt, was sie über die Dinge wusste. Was sind die Armen schon ohne ihre Geschichten?

Und diese Leute machen nicht den Eindruck, als wären sie in der Lage, sie ihnen abzulauschen. Als wollten sie sich auch nur die Mühe geben! Die Frau mit ihren vielen Fingerringen und dem unordentlichen Hippiekleid gehört zu der Sorte, die sich allein für den Dekorationswert der Dinge interessiert, und ihr Begleiter hat diesen skeptischen Blick. Er wird alles schlecht machen und dann versuchen, über jedes Maß zu handeln.

Die alte Frau seufzt. Sie fühlt sich diesem Geschäft nicht mehr gewachsen. Wäre sie heute doch nur zuhause geblieben! Wenigstens die Ladentür hätte sie verschlossen lassen sollen.

Ich sollte hinter ihnen hergehen, denkt sie. Wer weiß, was sie dort anstellen. Doch ihre Beine sind müde, und in ihrem Kopf wandern schon wieder die Gedanken mit ihr fort.

„Hoffentlich finden sie die Tür“, sagt die Wäschemangel. Sie haben so ihre Erfahrungen gemacht in der letzten Zeit, mit Leuten, die die Anweisungen der alten Frau missachteten und dann im hinteren Zimmer beim Silber

und der ach so niedlichen Puppensammlung hängenblieben.

Alle sind sich darüber einig, dass sie keine gute Figur abgibt. Ja, früher, als der Mann noch da war. Das waren andere Zeiten, da wurde noch gehandelt und gefachsimpelt. Es gab interessante Neuzugänge, und nichts verließ den Laden unter Wert. Niemand weiß, wohin er verschwunden ist, aber das Gerücht hält sich hartnäckig, sie habe ihn verkauft. Irgendwas in seinem Inneren musste sich verhakt haben, so dass er eines Tages in sich zusammensackte und reglos auf dem Boden liegenblieb. Männer kamen, verpackten ihn in eine aufwändig gefertigte Holzkiste und trugen ihn davon. Eine Weile wartete man noch auf seine Rückkehr, doch inzwischen glaubt keiner mehr so recht daran.

„Wenn er Glück hat, wird er restauriert und kommt in ein Menschen-Museum“, vermutete das Bild.

„Oder auf den Schrottplatz“, sagte die stets taktlose Wäschemangel.

„Dafür hätte man ihn nicht so gut verpackt“, gab das Bügeleisen zu bedenken. Es ist philosophisch veranlagt und mischt sich nur selten in die Diskussion, die sich für seine Begriffe meist allzu sehr an der Oberfläche bewegt. „Da hätte die Laderampe eines Kleinlasters gereicht. Und außerdem sind Menschen nicht aus Metall.“

„Das ist aber eng hier“, sagt der Mann. „Meint sie wirklich dieses Kabuff?“

Die Frau ist nicht so skeptisch. Sie steht schon mitten

zwischen ihnen. Prüfend blickt sie sich um. „Da ist eine“, sagt sie. „Tatsächlich.“

An ihrem erhöhten Standort bleibt die Kaffeekanne meist unbeachtet. Aber eine kleine Hoffnung hat sie sich doch bewahrt. Nun nimmt sie Haltung an. Nie die Haltung verlieren! Gerade jetzt hat sich ein Sonnenstrahl durch das trübe Fensterglas gezwängt und bringt das Gold ihrer Bemalung zum Glänzen. Hat die Frau nicht gerade zu ihr emporgeschaut? Hat sie sie bemerkt, bevor sie sich nach ihrem Begleiter umschaute?

„Eine was?“ fragt der, mit Ungeduld in der Stimme. Wahrscheinlich ist er einer der Warenhaustypen, die nicht lange suchen wollen.

„Eine Kamera“, sagt die Frau.

„Filmprojektor. Wir suchen einen Filmprojektor.“

Ein Seufzen der Enttäuschung geht durch die Regale. Nur der Filmprojektor ist plötzlich ganz aufgeregt. Er denkt an den Rost in seinen Innereien und die gebrochene Kurbelschleife seines Malteserkreuzgetriebes und hätte sich am liebsten verkrochen. Er gehört zu den ersten seiner Art und besitzt weder das Selbstbewusstsein der hochwohlgeborenen Kaffeekanne noch den Arbeiterstolz der Wäschemangel. Auch weiß er, dass er kein Original ist, kein echter *Bioscop*. Er ist ein Nichts, ein Niemand. Der Nachbau eines vergessenen, wenn auch technisch begabten Zirkusartisten, der ihm nicht mal eine eigene Kurbel zugestand.

„Hat das Ding überhaupt einen Stecker?“

„Das ist nichts Elektrisches. Der funktioniert mit einer

Kurbel.“

„Die gehört doch an die Wäschemangel hier.“

„Meinst du? Tatsächlich. Die passt für beides!“

„Man braucht ja auch beides. Eine Mangel für die Leinwand und einen Projektor für den Film. Könnte ich mir vorstellen.“

„Stimmt. Und ein Bügeleisen, das die Knicke aus der Leinwand bügelt, die die Mangel hinterlassen hat.“

„Da wird Steffen aber Augen machen, wenn wir das ganze Zeug anschleppen. Auf jeden Fall ist es ein ziemlich großes Geschenk.“

„Und Elvira wird uns postwendend wieder hinauskomplementieren. Ich glaube, das Schlafzimmer ist der einzige Raum in dem ganzen Haus, in dem nicht irgend so ein mehr oder weniger vorsintflutliches Teil steht, an dem sich irgendwas dreht und das irgendwie leuchtet.“

„Das Ding dort sieht aber echt interessant aus. So selbstgebastelt. Ob es überhaupt funktioniert? Das schauen wir uns mal genauer an. Komm, lass es uns herunterholen.“

„Meinst du?“

„Meine Güte ist das schwer – Pass auf. So pass doch auf, verdammt!“

Aber es ist zu spät. Im Bemühen, den sperrigen Projektor aus seinem Fach herauszuheben, sind sie an die Kaffeekanne gestoßen. Sie hat das Gleichgewicht verloren, ist in die Tiefe gestürzt und in Stücke zersprungen.

„Zurück“, sagt der Mann. „Schieb ihn einfach wieder zurück. Das Scheißding ist viel zu schwer, du hast Recht.“

Elvira wird uns erschlagen.“

Keuchend stehen sie in der schmalen Kammer und betrachten die Scherben. Mit seinem Fuß schiebt der Mann einen Teil davon unter das Regal. „Meinst du, sie hat es gehört?“

„Und wenn schon. So teuer kann das Ding nicht gewesen sein.“

„Lassen wir es drauf ankommen.“ Und schon ist er auf dem Weg nach vorne.

„Moment“, sagt die Frau. „Schau mal hier.“ Sie zeigt auf das Bild. „Das nehme ich.“

„Für Steffen?“

„Nein, für mich.“

„Was willst du denn damit? Das ist doch viel zu düster. Und so grob gemalt. Hat das irgendwas zu bedeuten, PMB?“

„PMB?“

„Das hat jemand unten in die Ecke geschrieben. Wahrscheinlich der Maler.“

„Habe ich gar nicht gesehen. Und die Alte wahrscheinlich auch nicht, so kurzsichtig, wie die ist.“

„Vielleicht ist es wirklich was wert?“

„Das doch nicht. Das ist nur so ein altes Bild von irgendeinem Möchtegern-Künstler. Ich nehme es wegen des Rahmens. Der ist wirklich prächtig, das musst du zu geben. Mal schauen, was ich dort hineintue.“

„Vielleicht ist dieser Projektor ja doch was wert. Scheint mir ziemlich alt zu sein. Stell dir mal vor, wir würden was erwischen, was Steffen tatsächlich noch nicht

in seiner Sammlung hat. Die Geschichte mit der Kurbel und der Wäschemangel ist doch großartig.“

„Die haben wir uns doch nur ausgedacht.“

„Trotzdem –“

„Wir können Steffen ja den Tipp geben. So bald wird die Alte den Laden nicht aufgeben. Wenn er dann den Fund seines Lebens macht und doch noch ins Schlafzimmer stellt, sind wir wenigstens nicht dran schuld.“

„Ich habe es ja gleich gesagt“, sagt die Tülle, nachdem die beiden verschwunden sind.

„Immer auf die Kleinen“, sagt eine Scherbe mit Rosenmuster.

„Meißen“, murmelt ein Stück vom vergoldeten Rand, und die Bodenplatte seufzt ein wenig und denkt zurück an den Pinsel mit der dunkelgrünen Farbe, der ihr so schwungvoll das Schwerterzeichen aufgemalt hat. In der Hitze waren sie blau geworden. Sie hätte ihn so gerne wiedergesehen.

Im Türrahmen steht die alte Frau und mustert die Scherben. Sie hat es sich schon gedacht, als sie das Klirren hörte. Sie geht zurück in die kleine Küche, um Besen und Kehrblech zu holen. Sie fühlt sich schwach und den Tränen nahe. Wenn nur der Neffe endlich käme! Sie ist so müde und fühlt sich leer. Mühsam kehrt sie die Scherben zusammen. Einige rutschen tiefer unter das Regal, andere bohren sich mit ihren scharfen Kanten in die Holzdielen und lassen sich nicht bewegen.

Die alte Frau bückt sich und merkt, dass ihr dabei

schwindlig wird. Ohne sich weiter um Besen, Schaufel und Scherben zu kümmern, geht sie wieder nach vorne. Sie schließt die Tür ab, dreht das Schild um und sinkt in ihren Stuhl.

All die Dinge, denkt sie. All die Geschichten. Mein armer Kopf. Aus dem hinteren Raum hört sie das Gemurmel, von dem sie glauben, sie würde es nicht bemerken.

Nun sitzt sie dort und erinnert sich. An die Kaffeekanne auf der reich geschmückten Tafel, an die unermüdliche Orangenpresse mit ihrem kräftigen Arm. Sie denkt an die Porzellanmalerin mit ihrer unglücklichen Liebe und an den eleganten Schwung ihres Pinselstrichs, an die Frauen mit den schweren Plätteisen und den verbrannten Fingern. Sie träumt von der Malerin Paula Modersohn-Becker und ihre Spaziergänge im Moor. Von Porzellanhunden und Schreibmaschinen mit verbogenen Typenhebeln, von verlorenen Ohrringen und Büchern ohne Rücken. Sie ist ein junges Mädchen und sehnt sich nach einem bunten Kleid. Sie ist eine Zirkusprinzessin und steht auf einem galoppierenden Pferd. Sie trägt eine Fliegerkappe und steuert die Maschine über die Weiten der russischen Steppe. Sie hört das Surren des Filmprojektors, laut und leise, sieht eine Dampfflock aus Licht auf sich zu rasen, hört das Geschrei der Menschen und die fallenden Stühle. Sie denkt an Marlene Dietrich mit ihrem Zylinderhut, an die klackenden Schalter aus Bakelit, mit denen man in ihrer Jugend das Licht andrehte. Sie denkt an ihren Neffen, der nicht wiederkommen wird, und dass

sie fliegen kann, wenn sie es wirklich will.

Sie atmet ein und atmet aus. Ihr Herz klopft, klopft noch ein wenig weiter. Sie atmet noch einmal aus, noch einmal ein, und ein letztes Mal aus.